

BARRIERE

Zeitung der Politischen Arbeitsgruppe Risch

GLEIS 3

Frühling 1992

Nr. 9

500 AÑOS



**DIE GESCHICHTE AMERIKAS IST EINE EIGENE GESCHICHTE, DIE NICHT
MIT DER EUROPÄISCHEN INVASION ANFÄNGT**

*Thomas Kumpere erzählt
aus Guatemala*

Editorial

Ich sitze hier, weit weg von Lokalpolitik, weit weg von den Themen, die Euch, liebe GleiserInnen, beschäftigen und auch mir nach wie vor wichtig sind. Sehr oft bin ich in Gedanken bei Euch, frage mich, wie es weitergeht mit der Zonenplanung, der Dorfkernplanung, der Jugendpolitik, der Altersarbeit oder in der Betreuung der Asylsuchenden; Themen, die mich während den letzten 4 Jahren täglich beschäftigten. Und dann wundere ich mich oft, wie es wohl diesem oder jener geht, denke an Freunde, Freundinnen und auch an (politisch) Andersdenkende. Dadurch, dass ich alleine unterwegs bin, habe ich (oder nehme ich mir) die Zeit, über vieles, auch über mich selber, nachzudenken. Es tut mir gut, Gefühle wie Vermissen, Heimweh oder Einsamkeit, aber auch Glück und Unbekümmertheit zu spüren und ich versuche, mehr als bei der vielleicht allzu vernunftmässig gesteuerten Arbeit in Gemeinde und Universität, auf diese Gefühle auch zu hören und mich mehr von ihnen leiten zu lassen. Auf Einladung von Christine Hausherr, von meiner Reise etwas für

die Barriere zu schreiben, gingen mir viele Ideen durch den Kopf. Zuerst einmal freue ich mich, für Euch zu schreiben, und darüber, dass es Euch vielleicht freut oder interessiert zu lesen, wie es mir ergeht und was ich erlebe. Dann überlege ich, worüber ich schreiben könnte, was in Rotkreuz von Interesse sein könnte. Ich dachte vor allem, dass es schön wäre, wenn durch diesen Bericht aus der Ferne das lokale Handeln beeinflusst würde (global denken - lokal handeln), ohne dass ich den Anspruch erhebe, hier Handlungsanweisungen geben zu können. Nach mehr als einem halben Jahr Reisen durch die USA, Mexiko und Guatemala lebe ich im Moment in Quetzaltenango im südwestlichen Hochland von Guatemala. Ich besuche hier eine Spanischschule und habe das Glück, mit der Familie von Armando Perez (siehe 1) zu leben, einem Mitarbeiter der Sektion Guatemala der gesamtamerikanischen kontinentalen Kampagne "500 años de resistencia indigena y popular", über die ich in dieser Barriere schreiben werde (vgl. Seite 3 ff). Ich hoffe, dass es Euch

nichts ausmacht, nach der riesigen jubelnden wie kritischen Medienpräsenz der 700-Jahr-Feier in der Schweiz einen Artikel über ein Jubiläum, respektive viel mehr über den kritischen Widerstand gegen diese Feier zu lesen. Vielleicht finden sich gar einige Parallelen.

*Thomas Kumpera,
Alt-Gemeinderat*

1 *Der Name wurde auf ausdrücklichen Wunsch geändert, weil der Betroffene das Gewicht dieser Zeitung nicht einschätzen kann. Jede Publikation seines Namens und seiner Gedanken kann eine Gefahr für ihn und seine Familie bedeuten. Auch seine Funktion innerhalb der Kampagne könnte Aufschluss über ihn geben. In der nächsten BARRIERE erscheint ein Interview mit ihm.*

Inhalt

Editorial	<i>Thomas Kumpera</i>	2
Guatemala 500 Jahre nach der Entdeckung Amerikas	<i>Thomas Kumpera</i>	3
Feuerwehr-Jahresschluss-Rapport	<i>Josef Kaufmann</i>	7
Verkehrsumfrage Risch	<i>Verkehrskommission</i>	8
KVA Fänn	<i>Urs Hausherr</i>	10
In eigener Sache		11
Die Letzte Seite		12

Impressum

Barriere Nr. 9
Rotkreuz, Frühling 1992

Auflage: 1200
2-3 mal pro Jahr

Herausgeber:
Vorstand GLEIS 3

Titelbild: 500 Años
Alberto Muenala

Adresse für LeserInnen-Meinungen und Anregungen:
Politische Arbeitsgruppe Risch
GLEIS 3
6343 Rotkreuz
Telefon 64 19 24 oder 64 35 42

Spendenkonto:
Raiffeisenbank Rotkreuz:
PC 60-5726-6, Konto GLEIS 3

DIE GESCHICHTE AMERIKAS AUS DER SICHT DER EINGEBORENEN

Für viele von uns fängt die Geschichte Amerikas, so wie es uns in der Schule gelehrt wurde, mit der "Entdeckung" Amerikas durch Christoph Kolumbus am 12. Oktober 1492 an. Da diese Geschichtsschreibung sehr unvollständig ist, muss sie zum Verständnis des Widerstandes der Indigenas vervollständigt werden. Schon 3000 Jahre vor der Entdeckung und Eroberung durch die Europäer lebten die Vorfahren der Indigenas über den ganzen Kontinent verteilt in ihren Dörfern. Sie hatten verschiedene Kulturen, die gekennzeichnet waren durch Lebensstil und Arbeitsformen, durch Bräuche und Traditionen sowie durch Sprache, Wissen, Religion, Kleidung und Ernährungsformen. Der Wissensstand war speziell in den Bereichen Astrologie, Landwirtschaft, Medizin sowie Architektur und Baukunst schon weit entwickelt. So entstanden vor allem in Zentral- und Südamerika Städte, die miteinander in Kontakt standen und in denen zum Teil über 100 000 Menschen wohnten. Als eindrucklichstes Beispiel sei hier Tenochtitlan erwähnt, die Hauptstadt der Azteken, die in ihrer Zeit ein Wunder der Städteplanung war. Sie beherbergte fast 300'000 Menschen (fünf mal mehr als Madrid zur gleichen Zeit!) und hatte ein Versorgungsnetz für Frischwasser und ein Abwassersystem, wie man es in Europa nicht vor dem 18. Jahrhundert kannte. Sie wurde von den Spaniern in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts völlig ausradiert und die Steine wurden für den Aufbau einer spanischen Stadt verwendet. Heute zeugen viele Ruinen der Mayas (auf Yucatan in Mexiko, in Guatemala und Honduras), der Tolteken (Mexiko) oder der Inkas (Peru) und z.T. auch der Indios in Nordamerika (z.B. in

Mesa Verde, Colorado, USA) von der Grösse dieser Kulturen. Dies ist die 1. Epoche.

Die zweite Epoche beginnt mit der Invasion der Europäer. Diese veränderte die Situation auf dem amerikanischen Kontinent sehr schnell, allerdings in Nordamerika anders als in Zentral- und Südamerika. In Nordamerika, wo vor allem Engländer und Franzosen oft mit den ganzen Familien einwanderten, um sich definitiv niederzulassen, wurden die Indios zwar bekämpft (wie uns aus vielen Filmen bekannt ist), aber nicht zu Sklavenarbeit gezwungen, denn dazu wurden schwarze Sklaven aus Afrika eingeführt. Die Indios wurden weder "zivilisiert" noch christianisiert, wie dies in Zentral- und Südamerika versucht und gemacht wurde. Man nahm ihnen "nur" gewaltsam das Land weg, und sie wurden als Wilde, vergleichbar mit Büffeln und Wölfen, angesehen. Die wenigen Überlebenden wurden in Reservate abgeschoben. In Zentral- und Südamerika fielen hauptsächlich Spanier und Portugiesen ein. Auch hier wurden sehr viele Indigenas umgebracht. Allein in Zentralamerika schrumpfte die Bevölkerung durch Krieg und eingeführte Krankheiten in 150 Jahren von ca. 15 Millionen auf 2 Millionen. Die Conquistadores beschlagnahmten das Land der Indigenas und teilten es unter sich auf. Die Ueberlebenden wurden zu unbezahlter Arbeit gezwungen, und der Lebensstil, die Bräuche und Religion wurden mit grossem Aufwand und tatkräftiger Mithilfe der katholischen Kirche unterdrückt. Dies gelang allerdings nur halbwegs, und noch heute sind z.B. Rituale von Religionen der Indigenas mit dem Katholizismus verflochten. Der Hauptunterschied zu Nordamerika war allerdings, dass hier alles von Spanien aus gesteuert

war und dem spanischen Königshaus dienen sollte. Die Länder Zentral- und Südamerikas wurden zum Profit Spaniens und Portugals rücksichtslos ausgebeutet. Während den letzten 300-400 Jahren hat sich in Zentral- und Südamerika mehr oder weniger überall das gleiche abgespielt: Die Situation der Bauern und Indigenas hat sich verschlechtert, vor und nach der Unabhängigkeit von Spanien resp. Portugal wurden die Regierungen sehr häufig gewechselt, Volksaufstände wurden durch Armeen blutig niedergeschlagen, und Korruption wurde zum Alltag.

Heute kämpfen auf dem ganzen Kontinent verschiedene Organisationen für die Anliegen der Unterdrückten und Vernachlässigten. Diese meist chancenlose Bevölkerungsschicht umfasst vor allem Indigenas, Bauern, Frauen, (speziell alleinerziehende), Analphabeten und andere mehr. Sie alle kämpfen für mehr soziale Gerechtigkeit, für richtige Demokratie, für Menschenrechte, für die Rückerstattung des entrissenen Landes und für die Kultur der Indigenas. Was diese Organisationen und diese Menschen heute aufzubauen versuchen, können wir als die 3. Epoche bezeichnen.

INDIGENAS

Ureinwohner Amerikas

CONQUISTADORES

spanische / portugiesische Eroberer

CAMPESINOS

Kleinbauern

LADINOS

Mischlinge aus einem indianischen und einem weissen Elternteil

DAS LEBEN DER INDIGENAS IN GUATEMALA VON HEUTE

Ich werde in der Folge versuchen aufzuzeigen, wenn auch nur skizzenhaft, unter welchen Umständen Indigenas heute in Guatemala leben. Guatemala deshalb, weil ich hier, wie schon erwähnt, Gelegenheit hatte, mit Indigenas, Campesinos und führenden Leuten verschiedener Organisationen zu reden. Vorerst einige Zahlen: In Guatemala leben etwas mehr als 9 Millionen Menschen, rund 65 % davon sind Indigenas. Etwa gleich hoch ist der Prozentsatz der AnalphabetInnen im Land, wobei davon wiederum ca. 95% Indigenas sind (bei den Indigenafrauen gar 99%). In ländlichen Gegenden hat jede Frau durchschnittlich 6.5 Kinder, in Städten durchschnittlich 4.1, eine Indigenafrau durchschnittlich 6.8. Dabei ist zu bedenken, dass die Geburtenzahl noch deutlich höher ist. Wegen mangelnder Hygiene, schlecht ausgebautem Gesundheitssystem und Armut ist die Kindersterblichkeit sehr hoch, über 50% der Kinder sterben während den ersten zwei Lebensjahren! Ich möchte diesen Abschnitt nach vier Vorwürfen gliedern, die immer wieder von Seiten der reichen, mächtigen und deshalb regierenden Ladinos zu hören sind. Es soll aber hier nicht unerwähnt bleiben, dass es auch unter Ladinos arme, besitzlose Campesinos gibt, die genauso wie die Indigenas unter den Ungerechtigkeiten des Systems leiden.

„Die Indigenas wollen nicht Lesen und Schreiben lernen“: Die grosse Anzahl der Analphabeten und der riesige Anteil der Indigenas an dieser Gruppe untermauert den Vorwurf der Regierenden, dass, obwohl jedes Dorf eine Schule hat, die Indigenas das Lernen verweigern. Die Regierung behauptet, dass sie alles mache, um die Situation zu verbessern und dass sie in

allen Dörfern Schulen baue. Realität ist aber, dass es wohl in fast allen Dörfern eine Schule gibt, dass diese aber so gut wie gar nicht eingerichtet sind. Oft erreichen Hilfsgelder, zum Teil aus dem Ausland, die für den Ausbau der Dorfschulen bestimmt sind, gar nie den Zielort. So kommt es, dass LehrerInnen oft die Lehrmittel selber mitbringen, und die Familien für alle Arbeitsmittel (Hefte, Schreibzeug etc.) aufkommen müssen, was für



sehr viele Familien ein riesiges Problem darstellt (Touristen werden sehr oft von den Kindern um Kugelschreiber und anderes Schreibzeug angebettelt). Dazu kommt, dass in vielen Dörfern zahlenmässig ein unmögliches Verhältnis von LehrerInnen zu SchülerInnen besteht. So ist es nicht ungewöhnlich, dass ein(e) LehrerIn in einem Dorf der/die SchulvorsteherIn, SchulhausabwartIn und LehrerIn von bis zu 100 SchülerInnen der verschiedensten Altersstufen und Klassen ist. Die Situation im Land ist aber nicht so, dass es an LehrerInnen mangeln würde, im Gegenteil: Guatemala hat 35 000 arbeitslose LehrerInnen. Deshalb akzeptieren diese auch die unmöglichsten Arbeitsbedingungen, nur um wenigstens eine Arbeit an einer öffentlichen Schule mit einem Mo-

natslohn von 600 Q (sFr. 180.-) zu bekommen. Private Schulen bezahlen, die grosse Arbeitslosigkeit ausnützend, gar nur 240 Q im Monat (sFr. 72.-), wobei der/die LehrerIn die Lehrmittel selber mitzubringen hat! Ein weiteres Hindernis, das der Staat nicht aus dem Weg räumen will, ist, dass die Schulzeit in Guatemala ohne Unterbruch von Januar bis Oktober dauert. Dies bringt zwei Probleme mit sich; erstens das Verges-

sen in der dreimonatigen Ferienzeit und zweitens, dass in den Monaten Juli bis September hier grosse Ernte ist. Bedingt durch die Armut brauchen die meisten Familien die Mithilfe der Kinder in der Landwirtschaft. Viele Familien ziehen in der Erntezeit vom Hochland in die flächeren Gegenden in Küstennähe, um sich dort (meist im Akkordlohn, weshalb alle Familienmitglieder benötigt werden), auf den grossen Fincas (Bauernhöfen) das dringend benötigte, allerdings sehr wenige Geld zu verdienen. Dadurch fehlen die Kinder bis zu drei Monate in der Schule und erreichen einen unaufholbaren Rückstand, so dass sie die Klasse wiederholen müssen, wohlwissend, dass eine Repetition nichts nützt. Der Staat reagiert auf diese Situation nicht etwa mit Flexibilität der Schulzeit, sondern mit

einem Arbeitsverbot für Kinder. Nach westlichem Denkmuster durchaus nachvollziehbar, da aber die Armut der Campesinos zum Teil derart gravierend ist, bleibt ihnen nichts anderes übrig, als sich über das Verbot hinwegzusetzen. Dies wird von den Regierenden so interpretiert, dass die Indigenas gar nicht lernen wollen. *"Die Indigenas nehmen nicht teil am ökonomischen Fortschritt des Landes"*: Was bedeutet in diesem Vorwurf "ökonomischer Fortschritt"? Er meint einerseits mehr Exporteinnahmen von Produkten der Landwirtschaft zugunsten der Regierung (Exportsteuern) und der Grossgrundbesitzer. Die Indigenas haben davon nur wenig oder gar nichts, denn für den Export (v.a. Kaffee und Bananen) arbeiten nur die Latifundios (Grossplantagen), die nicht im Besitz der Campesinos sind. Die Minifundios sind so klein oder so schwer bebaubar und arbeitsintensiv, dass sie oft nur knapp die eigene Familie ernähren oder die eigenen Produkte im besten Fall auf den einheimischen Markt kommen. Die Organisationen der Indigenas wehren sich massiv gegen diesen Vorwurf, denn auf allen Latifundios arbeiten Indigenas, und zwar zu absoluten Tiefstlöhnen. Nach Gesetz liegt der Mindestlohn bei 11.20 Q pro Tag (sFr. 3.35), wobei es üblich ist, dass das Gesetz via Akkordlohn umgangen wird, um noch weniger bezahlen zu müssen (Reales Beispiel von Campesinos, mit denen ich reden konnte: 1 Tonne Zuckerrohr schneiden und zusammentragen für 5 Q (sFr. 1.50), wobei nur junge starke Männer eine Tonne oder etwas mehr pro Tag erarbeiten können!). Da nützt es nichts, zu sagen, dass dafür hier alles billiger sei. Das stimmt zwar für uns Touristen, für die Campesinos ist jedoch vieles, wie Schulmaterial, Einschreibgebühr für die Schule, aber auch Esswaren mit Ausnahme von Mais

und Frijoles (Bohnen) ausser Reichweite. Der ökonomische Fortschritt beruht andererseits auf den Einnahmen des Tourismus. Und dieser ist ganz wesentlich auf der Kultur der Indigenas aufgebaut: Die offiziellen Prospekte strotzen von farbenprächtigen Bildern von Indigenas an Märkten, ihren Kleidern und ihrer Webkunst, sowie von den Ruinen der Tempel Paläste und Stelen der Majas, was ja wirklich auch alles sehr eindrücklich ist. Auch hier sind die Indigenas nur gut genug, den Tourismus anzukurbeln; vom grossen Profit bekommen sie allerdings fast nichts ab. Indigenafrauen beklagen sich, dass sie erstens ihre Fähigkeiten, die Webkunst, nicht gut verkaufen können und dass es ihnen zweitens an Kapital fehle. Nur allzuoft müssen sie beispielsweise ein Tuch, dessen Materialwert bei

50 Q. liegt und in dem 5-6 Tage Arbeit steckt, für 55 Q verkaufen (ca. sFr. 1.50), nur weil sie das Geld dringend brauchen. Sie haben kein Geld, weshalb sie das Gewobene sofort wieder verkaufen müssen, damit wenigstens der Faden für die nächste Weberei gekauft werden kann. Ich konnte mich persönlich von ihrer Notlage überzeugen und wurde gefragt, ob es möglich sei, eine Cooperativa artesania mit einem Kapitalzustupf zu unterstützen, wohlwissend, dass wenig für uns für sie sehr viel ist. Die Gruppe "AK KASTEMAL" (neues Leben) in Quiche besteht aus alleinstehenden Frauen, meist jungen Witwen. Sie hat sich als Kooperative organisiert und würde eine Kapitalhilfe dringend benötigen (Gleis 3 wird dieses Jahr noch eine Sammelaktion durchführen).



"Was Indigenas am meisten weh tut, ist, dass unsere traditionellen Trachten bewundert werden, aber so, als ob die Person darin gar nicht existieren würde."
(Rigoberta Menchu)

"Die Indigenas vermeiden den Kontakt mit den Ladinos": Hierzu kann gesagt werden, dass es immer zwei Partner braucht, die Bereitschaft zeigen, Kontakt zu suchen. Unter diesen Vorzeichen stimmt es, dass auf beiden Seiten diese Bereitschaft nicht sehr gross ist. Seitens der Indigenas liegen die Gründe dafür in ihrer entfernten und unmittelbaren Vergangenheit: Die Morde und die Ausbeutung an ihren Vorfahren und an ihren eigenen Familienmitgliedern hinterlassen bei den Indigenas ein grosses Misstrauen gegenüber den Ladinos (Literaturtip: Die Bücher von Rigoberta Menchu, einer wichtigen Indigena-Freiheitskämpferin und Identifikationsfigur, zeigen diese Grausamkeiten sehr eindrücklich auf). Die Indigenas werfen den mächtigen Ladinos vor, dass es deren Ziel sei, die Indigenas aus-

sterben zu lassen (Genocidio und Ethnocidio). Meist wird das Militär zu diesem Zweck eingesetzt: Offiziell herrscht für alle Männer die Dienstpflicht ab 18 Jahren. Praktisch läuft es allerdings so ab, dass das Militär in ein Dorf geht und alle jungen Männer ab 16 Jahren mitnimmt. Dabei trifft es viel mehr Indigenas als Ladinos: 90 % der Soldaten sind Indigenas und die befehlenden Militärs fast ausnahmslos Ladinos. So wird eine Situation geschaffen, dass Indigenas selber gegen ihre Brüder und Schwestern vorgehen. Das letzte Beispiel, das international Empörung hervorgerufen hat, war am 2. Dezember 1990, als in Santiago Atitlan 22 Männer, Frauen und Kinder von den Soldaten grundlos umgebracht wurden.

"Die Indigenas wollen nicht am Prozess der Modernisierung teil-

nehmen": Der Prozess der Modernisierung wird von der ersten Welt sowie den Ladinos im Lande bestimmt. Indigenas haben dazu gar nichts zu sagen, weder zum Tempo noch zum Inhalt (die Mängel der Modernisierung und die aus ihr resultierenden Folgen vor allem in der Oekologie sind zumindest den organisierten, kämpfenden Indigenas nicht unbekannt). Es stimmt, dass die Indigenas sich dieser Modernisierung zum Teil widersetzen, denn diese würde wohl auch ein Aussterben der Indigenakultur nach sich ziehen. Vor allem diese organisierten Indigenas wollen jetzt entscheidend mitreden, wie sich ihr Land weiterentwickeln soll, wobei für sie nicht Modernisierung im Mittelpunkt steht, sondern sie sich viel mehr auf die sozialen Organisationsformen ihrer Vorfahren berufen.

500 AÑOS DE RESISTENCIA INDIGENA Y POPULAR

Nachdem sich seit ein paar Jahren die Indigenas und andere Unterdrückte trotz Gefahr zu organisieren begannen, entstanden im ganzen Lande lokale, regionale und nationale Organisationen, die sich gegen je verschiedene Ungerechtigkeiten zur Wehr setzten. Die Kampagne "500 años" nahm ihren Ursprung am 7. bis 12. Oktober 1989, als in Bogotá, Kolumbien, verschiedenste Organisationen zu einem ersten lateinamerikanischen Treffen von Campesino- und Indigenaorganisationen zusammenkamen mit dem Ziel, die verschiedenen Bewegungen und Bestrebungen zu koordinieren, gemeinsame Anliegen zu finden und vereint gestärkt vorgehen zu können. An diesem Treffen wurde entschieden, eine kontinentale Kampagne zu starten, auch als Antwort und Alternative des Volkes auf die offizielle Feier

"Celebración del V Centenario", die vor allem vom Ausland, allen voran von die Regierungen Spaniens und der USA sowie vom Vati-

kan, finanziert und seit einigen Jahren vorbereitet wird und in diesem Jahr stattfindet. "500 años" will eine breite Reflexion darüber



anregen, was diese 500 Jahre für den ganzen Kontinent und für die unterdrückte Bevölkerung im besonderen bedeuten. Sie will erreichen, dass Indigenas wieder mit Stolz zu ihrer Identität stehen und für ihre Rechte kämpfen. Weiter will sie Aktivitäten anregen und Kräfte koordinieren, die mithelfen, eine sozial gerechte und demokratische Zukunft aufzubauen. Die Kampagne versteht sich als Dachorganisation verschiedenster Organisationen des ganzen Kontinents. Sie ist unterteilt in fünf Regionen und diese wiederum in nationale Gruppen: Region Norden: Mexiko (Koordination), USA, Kanada. Region Zentralamerika: Guatemala (Koordination), Panama, Nicaragua, Belize, Honduras, El Salvador, Costa Rica. Region Anden: Ecuador (Koordination), Peru, Bolivien, Venezuela, Kolumbien. Region Süden: Brasilien (Koordination), Chile, Argentinien, Uruguay, Paraguay. Region Karibik: Kuba (Koordination), Puerto Rico, Dominikanische Republik, Haiti. In Guatemala sind bereits 70 Organisationen der Kampagne angeschlossen, wie z.B. CONVIGUA, eine Gruppe von und für Witwen und alleinerziehende Frauen, CONDEG (vgl. Kasten) und andere.

CONDEG

Als Beispiel für die verschiedensten Organisationen soll hier CONDEG, Consejo Nacional de Desplazados de Guatemala, ausführlicher vorgestellt werden: In Guatemala gibt es mehrere Hunderttausend Menschen, mehrheitlich Indigenas, die mittels Gewalt gezwungen wurden, ihre Heimat, ihr Land und ihr Haus zu verlassen. Viele ihrer Häuser wurden angezündet und viele Menschen umgebracht. All dies begann vor allem in den frühen 80-er Jahren. Seither leben diese Menschen in Armut, unter miserablen Umständen, oder wandern als Tagelöhner von Finca zu Finca. Für sehr viele von ihnen ist es nicht möglich, eine feste Arbeit zu bekommen, weil ihnen die nötigen Papiere fehlen, die sie bei ihrem schnellen Wegzug verloren haben. Die meisten versuchten schon mehrmals, zu ihrem Heimatort zurückzukehren und neue Papiere zu verlangen. Diese werden ihnen von den Behörden allerdings verweigert, aus Angst, sie würden ihr Land und ihr Haus zurückfordern. So leben diese Menschen verjagt als Fremde im eigenen Land, ohne Schule für ihre Kinder, ohne Gesundheitssystem und unter den ungünstigsten hygienischen Verhältnissen. CONDEG's Ziel ist es, die Existenz dieser Menschen im Land und auf der ganzen Welt bekannt zu machen, und der Kampf gilt dem Endziel, dass all diese Menschen in ihre Heimatgemeinden zurückkehren können, ihr Land und ihre Häuser zurückbekommen und wieder eine eigene Existenz aufbauen können.

“500 años” bedeutet heute für viele Indigenas und andere unterdrückte Volksschichten eine neue Hoffnung. Sie ist gross, und zu verändern gibt es sehr viel, doch die Machtverhältnisse sind nur allzudeutlich einseitig. Doch soll das nicht abhalten, für ein besse-

res Leben zu kämpfen: ¿Democracia? ¡Es mentica pues! Solo han existido 500 años de resistencia indigena y popular. ¡Tenemas que luchar! Asi es la situación. (Armando Pérez).

Feuerwehr-Jahresschluss-Rapport mit beschämendem Abschluss

Wie jedes Jahr hielt am 24.1.1992 die Rischer Feuerwehr beim Jahresschluss-Rapport Rückschau auf ein arbeitsreiches Jahr. Dem Löschzug Holzhäusern wurde die Gestaltung dieses Abend übertragen, wobei der Striptease-Tanz einer dunkelhäutigen Frau aus Jamaika der “Höhepunkt” des Abends werden sollte.

Es ist bedauerlich, wenn solche frauenfeindlichen und frauenverachtenden Produktionen ermöglicht und organisiert werden;

dadurch werden rücksichtslose “Agenten”, die politische und wirtschaftliche Notsituationen von Frauen in den ärmsten Ländern unserer Welt - meist durch falsche Informationen, über die zu erwartenden Erwerbsmöglichkeiten in Europa - skrupellos ausnützen, unterstützt und wird die sexuelle Ausbeutung dieser Frauen bei uns erst ermöglicht. Verantwortlich für diese Unterdrückung und Ausbeutung sind aber letztlich jene, die solchen Anlässen beiwohnen und

sich nicht in aller Deutlichkeit davon distanzieren.

Hier werden auch Machtstrukturen deutlich; Machtverhältnisse zwischen den Reichen Ländern des Nordens und den unterdrückten Ländern der Dritten und Vierten Welt, aber auch zwischen Mann und Frau in unserer Gesellschaft. Welche Grundeinstellung gegenüber Frauen haben Männer, die solche Veranstaltungen organisieren?

Josef Kaufmann

Verkehrsumfrage in Risch

Im folgenden geben wir die leicht gekürzte Fassung des Pressecommuniqués der Verkehrskommission Risch über die durchgeführte Verkehrsumfrage vom Oktober 1991 in der Gemeinde Risch mit zum Teil erstaunlichen, aber auch widersprüchlichen Resultaten, wieder.

Detaillierte Analysen und Auswertungen können von der Bevölkerung auf der Gemeindekanzlei eingesehen oder bezogen werden.

Beachtliches Umsteigepotential auf den öffentlichen Verkehr - aber noch fehlen genügend attraktive öV-Angebote

Bessere Verbindungen mit den öffentlichen Verkehrsmitteln (öV) zwischen Wohn- und Arbeitsort: Ohne diese Hauptmassnahme ist es aufgrund der Verkehrsumfrage Risch kaum möglich, den hohen Anteil der Autopendler zu reduzieren. Denn heute benötigt ein durchschnittlicher Rischer Pendler für den Arbeitsweg mit öffentlichen Verkehrsmitteln fast dreimal mehr Zeit als mit dem Privatauto. Der Zeitverlust entsteht dabei vor allem beim Umsteigen bzw. Warten auf schlecht abgestimmte Anschlüsse. Die Auswertung der Verkehrsumfrage ergab zudem viele konstruktive Verbesserungsvorschläge für das örtliche Einkaufs- und Naherholungs-Angebot und eine überraschend positive Beurteilung der Wohn- und Lebensqualität in der Gemeinde Risch.

Eine Fülle wertvoller Daten und teilweise erstaunliche Ergebnisse erbrachte die Rischer Verkehrsumfrage. Als erste Schweizer Gemeinde hatte Risch-Rotkreuz

eine umfassende Verkehrsumfrage bei sämtlichen Firmen und Haushaltungen zu den Themen Arbeitsverkehr (alle) sowie Freizeit- und Einkaufsverkehr (nur Haushaltungen) durchgeführt. Hauptziel der Umfrage war es, fundierte Grundlagen für die künftige Verkehrspolitik der Gemeinde zu erhalten, insbesondere für ihre wichtigste Zielsetzung, die Reduktion des Autopendlerverkehrs.

Umfrage übertraf Erwartungen

„Sowohl die Qualität der erhaltenen Daten wie die Beteiligung an der Umfrage hat unsere Erwartungen übertroffen“, erklärt die Verkehrskommission Risch, welche die Umfrage durchführte. An der Umfrage Arbeitsverkehr beteiligten sich 1173 MitarbeiterInnen von Rischer Firmen sowie 431 Haushaltungen - an der Umfrage zum Freizeit- und Einkaufsverkehr 567 Haushaltungen mit insgesamt 1644 Personen. Die Beteiligung der Firmen lag bei 58 Prozent, die der Haushaltungen bei 27 Prozent, was aufgrund von Erfahrungszahlen als sehr gut erachtet werden kann.

Viele motorisierte Pendler

Die Arbeitsverkehrs-Umfrage in den Haushaltungen und bei Rischer Firmen ergab, dass viel Pendler mit dem Auto zur Arbeit fahren: 51 Prozent der Weg-Pendler und sogar 62 Prozent der Zu-Pendler gelangen in der Regel motorisiert an ihren Arbeitsplatz. Der hohe Anteil der Autopendler muss jedoch etwas relativiert werden: Ueber 16 Prozent aller in Risch arbeitenden Autopendler geben an, im Aussendienst tätig zu sein, sind also

beruflich auf das Auto angewiesen. Regelmässig nutzen 18 Prozent der Zu-Pendler öffentliche Verkehrsmittel. Von den Rischern, die ausserhalb der Gemeinde ihrer beruflichen Tätigkeit nachgehen, sind 32 Prozent öV-Pendler.

Mit dem Auto "wesentlich schneller"

Weshalb greifen nun aber derart viel Pendler auf das eigene Auto zurück? Bei der Frage nach den Gründen für die Verkehrsmittelwahl geben rund 70 Prozent aller autofahrenden Zu-Pendler und Weg-Pendler an, mit dem Auto "wesentlich schneller" zu sein als mit den öffentlichen Verkehrsmitteln. Das zweitwichtigste Argument für den Individualverkehr ist die grössere Flexibilität und Unabhängigkeit.

"Wesentlich schneller" bedeutet für den durchschnittlichen Weg-Pendler, dass er, statt 21 Minuten im Auto zu sitzen insgesamt 51 Minuten mit öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs wäre, um an seinen Arbeitsplatz zu gelangen. Zu-Pendler müssten statt 18 Minuten Autofahrt im Mittel 57 Minuten Bus- und Zugfahrt in Kauf nehmen.

Lange Wartezeiten beim öffentlichen Verkehr

Dieser zusätzliche Zeitaufwand ist vor allem auf lange Wartezeiten bei den öffentlichen Verkehrsmitteln zurückzuführen. Die grösste mögliche Zeitersparnis liegt also nicht bei einer Verkürzung der Fahrzeit, sondern bei der Warte- und Umsteigezeit.

Grosses Umsteigepotential bei besserem öV-Angebot

Wenn die in der Umfrage bekundete Bereitschaft der Autofahrer zum Umsteigen auf den öffentlichen Verkehr wirklich ernst gemeint ist, würden Massnahmen in diesem Bereich wohl auch den erwünschten Umsteigeeffekt nach sich ziehen. Auf die Frage "Wann wäre für Sie ein Umsteigen auf die öffentlichen Verkehrsmittel denkbar" gaben 100 von 231 Weg-Pendler an, dass sie bei "besseren öV-Verbindungen" auf das Auto verzichten würden. Die Umfrage bei den Zu-Pendlern ergab diesbezüglich ein ähnliches Bild.

Umsteigewirkung von Firmen-Parkplatzgebühren?

Angebotsverbesserungen beim öffentlichen Verkehr fruchten - so wenigstens das Ergebnis der Rischer Umfrage - eventuell mehr als die Erhebung von Parkplatz-Gebühren bei Firmen. Zwar würden sowohl Velofahrer als auch die Benutzer öffentlicher Verkehrsmittel diese Massnahmen mehrheitlich begrüssen. Die von der "Sanktion" direkt Betroffenen, nämlich die Autofahrer, reagieren aber ziemlich indifferent. So behaupten 45 Prozent der Zu-Pendler, dass sie sich zwar "ärgern", aber die Gebühren bezahlen würden. Effektiv das Auto weniger benutzen würden nur gerade 13 Prozent der antwortenden Weg-Pendler und 5 Prozent der Zu-Pendler. Die Akzeptanz von Firmen-Parkplatz-Gebühren liegt deutlich höher, wenn mit den Parkgebühren die Abonnementskosten der öV-Benützer der Firma bezahlt würden.

"Alte" Rischer öV-Forderungen bekräftigt

Aufgrund der Auswertung der Umfragen lässt sich feststellen,

dass nur die Verwirklichung "alter" Rischer öV-Forderungen wie Schnellzugshalte in Rotkreuz, mindestens Halbstundentakt des Regionalzuges und weitere Busverbindungen die grossen Zeitdifferenzen zwischen Auto- und öV-Benützung reduzieren helfen. Zusätzlich zu besseren öV-Verbindungen und -Anschlüssen müssen auch die Velo-Verbindungen attraktiver gemacht und besser mit dem öV verknüpft werden: Zahlreiche Benutzer von öffentlichen Verkehrsmitteln fordern zusätzliche gedeckte Veloabstellplätze sowohl bei öV-Haltestellen als auch beim Arbeitgeber. Zudem wird das Velowegnetz in und um Risch von mehr als der Hälfte der Velopendler kritisiert.

Wunsch nach weiteren Einkaufsangeboten

Die Antworten auf die Fragen zu den Einkaufsmöglichkeiten in der Gemeinde sind zu einem gewissen Grad widersprüchlich. Denn obwohl der überwiegende Teil der EinwohnerInnen die Einkaufsmöglichkeiten als "befriedigend" (37 Prozent) beziehungsweise "gut" (41 Prozent) bezeichnet, tätigen die RischerInnen nur knapp mehr als die Hälfte aller Einkäufe (56 Prozent) in der Gemeinde selbst. Als Begründung für das häufige Einkaufen ausserhalb der Gemeinde führen 45 Prozent der Antwortenden an, dass sie für Grosseinkäufe Einkaufszentren bevorzugen.

Auf die Frage nach fehlenden Einkaufsmöglichkeiten und Dienstleistungsangeboten in der Gemeinde Risch wurde der Wunsch nach einem weiteren Grossverteiler und vor allem nach mehr Fach- oder Spezialgeschäften geäussert. Viele wünschten sich auch einen Wochenmarkt mit Früchten und Gemüsen.

Gute Noten für Wohn- und Lebensqualität in der Gemeinde

Ueberraschend positiv, aber auch widersprüchlich, fällt das Urteil der Rischer über die Möglichkeiten aus, die Freizeit in der Gemeinde zu nutzen. "Unzufrieden" mit der Angebotspalette sind nur gerade 10 Prozent der Antwortenden. 32 Prozent finden das Angebot "befriedigend", 58 Prozent entweder gut oder ausgezeichnet. Als zusätzliche Angebote werden am häufigsten eine Minigolfanlage sowie ein Hallenbad gewünscht. Trotz positiver Beurteilung des Naherholungsgebietes zieht es die Rischer auch für Kurzausflüge häufig in die Ferne: Nur gerade 35 Prozent der kürzeren Ausflüge erfolgen innerhalb des Gemeindegebietes. Damit Kurzausflüge vermehrt mit dem Velo statt per Auto erfolgen würden, müssten für 64 Prozent der Antwortenden zuerst die Velowege sicherer und attraktiver gestaltet werden.

62 Prozent aller Rischerinnen und Rischer bezeichnen die "Lebens- und Wohnqualität" als "gut", 8 Prozent sogar als "ausgezeichnet", 27 Prozent als "befriedigend". Die Note "ungenügend" wird nur von 4 % der Antwortenden gegeben, das Urteil "schlecht" wird überhaupt nicht angekreuzt! Am meisten geschätzt wird Risch als Wohnort wegen seiner "zentralen Lage" und seines noch immer eher "ländlichen Charakters"

Es gilt nun, die erhaltenen Erkenntnisse aus der Umfrage, die Wünsche und Bedenken sowie die teilweise sehr konstruktiven Vorschläge und Anregungen der Bevölkerung so weit wie immer möglich zu verwirklichen.

Verkehrskommission Risch

KVA Fänn im Kantonsrat

In der Diskussion um die Kehrichtverbrennungsanlage KVA Fänn (Küssnacht) wird immer wieder die Forderung erhoben, vor der Projektierung einer solchen Anlage sei ein umfassendes Abfall-Entsorgungskonzept zu erstellen. Was ist damit gemeint?

Am Ausgangspunkt der Überlegungen stehen folgende Einsichten:

Das Deponieren von unbehandeltem Kehricht ist keine befriedigende Lösung. In Kehricht-Deponien finden über Jahrzehnte, wenn nicht gar über Jahrhunderte, unkontrollierbare Zersetzungsprozesse statt, welche ständige Belastungen und langfristig kaum abschätzbare Risiken für die Umwelt bedeuten. Selbst die modernsten Reaktor-deponien mit Soleabdichtung, Sickerwasserreinigung und Deponiegasfassung sind mit grosser Wahrscheinlichkeit unsere Altlasten von morgen. Ausserdem gibt es in der dichtbesiedelten Schweiz kaum mehr geeignete Deponiestandorte. Die Kehrichtverbrennung, von vielen als grosser Fortschritt gepriesen, ist genauso problematisch. Trotz grossem technischen Aufwand für die Abgasreinigung bleibt eine beträchtliche Luftbelastung; die Schlacke, gewichtsmässig immerhin ein Drittel der ursprünglichen Kehrichtmenge, muss in Monodeponien gelagert werden; der hochgiftige Filterstaub und die Rückstände aus der Nassreinigung müssen aufbereitet und als Sondermüll in speziellen Deponien gelagert werden; die Abwasserreinigung verursacht eine beträchtliche Gewässerbelastung. Insgesamt bedeutet auch die Kehrichtverbrennung ein grosse Rohstoff- und Energieverschwendung, zudem ist sie

wegen des gewaltigen technischen Aufwandes ein sehr kostspieliges Unterfangen geworden.

Auf diesem Hintergrund ist klar, dass Abfallvermeidung erste Priorität haben muss. Nur, das ist einfacher gesagt als getan. Die für die Abfallentsorgung zuständigen Gemeinden und Kantone haben nur wenig rechtliche Möglichkeiten, um auf die Produktion und Verteilung von Abfällen direkt einzuwirken. Sie können mehr oder weniger nur Symptombekämpfung und Aufklärungsarbeit betreiben. Was bisher im Kanton Zug recht erfolgreich gemacht wird, die Separatsammlung von Grünabfällen, Papier, Glas, Alu, Metall Dosen usw. ist letztlich auch nichts anderes als Symptombekämpfung. Die gesamte Abfallmenge ist damit nicht reduziert worden. Der Grund liegt wohl darin, dass die Separatsammlungen für die VerbraucherInnen gratis sind und somit keinen Anreiz zum Vermeiden bieten.

Ein umfassendes Abfall-Entsorgungskonzept muss also auch die wiederverwertbaren Güter miteinbeziehen, mit dem Ziel, die gesamte Abfallmenge zu reduzieren. Ob die Wertstoffe besser an der Quelle getrennt gesammelt oder einfacher in einer Sortieranlage aufbereitet werden, ist für jede Stoffgruppe zu überprüfen. Heute scheint es klar, dass die Grüntour und die Papiersammlung erhalten bleiben sollen.

Alle nicht wiederverwertbaren Stoffe müssen so behandelt werden, dass sie die Umwelt möglichst wenig belasten. Der Endpunkt jedes Stoffflusses ist immer irgend eine Deponie; seien es nun die Deponien für Verbrennungsschlacke und Filterstaub oder die

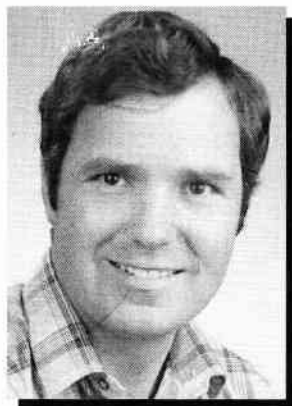
Schadstoffanreicherung im Boden und in den Gewässern.

Konzentrierte, kontrollierbare Schadstofflager erscheinen heute weniger umweltbelastend als diffus verteilte. Deshalb werden gewisse Formen des Recyclings heute mit Recht sehr kritisch beurteilt.

Wenn wir nicht als dogmatische Gegner von KVA's gelten wollen, so dürfen wir nicht auf einem Auge blind sein. Wir müssen die zur Diskussion stehenden Alternativen genauso kritisch prüfen wie die KVA selbst. Die Frage stellt sich nur: werden wir dazu überhaupt die Gelegenheit erhalten oder wird die Diskussion vorher abgeblockt?

*Urs Hausherr
Mitglied der vorberatenden Kommission KVA Fänn im Kantonsrat.*

Neues Jugendkommissions-Mitglied



Als Nachfolger von Julia Richner wurde Peter Marty in die Jugendkommission gewählt.

Er ist 1950 geboren, verheiratet, Vater von zwei Kindern im Alter von 10 und 12 Jahren. Er wohnt seit 1977 in Rotkreuz (Tel. 64 19 89).

Die Jugendkommission unterstützt die Jugendarbeit in der Gemeinde, erarbeitet Grundlagen zur Lösung von Problemen und unterbreitet dem Gemeinderat entsprechende Vorschläge.

Die Motivation für sein Engagement sieht Peter Marty vor allem darin, dass die Jugendlichen keine eigenen Vertreter haben. Für ihre Interessen und Anliegen will er sich einsetzen.

Er wünscht sich, dass die Einwohner von Risch Gerüchte nicht ungeprüft aufnehmen und leichtsinnig weiter erzählen. Unsere Jugendlichen seien mindestens so gut wie ihre Vorbilder.

Liebe LeserInnen

Die BARRIERE erscheint zwei bis dreimal jährlich. Wollen Sie sicher sein, jedesmal eine BARRIERE im Briefkasten zu haben, senden Sie bitte diesen Talon an folgende Adresse:

Politische Arbeitsgruppe Risch
GLEIS 3
6343 Rotkreuz

Name:

Adresse:

Selbstverständlich erhalten all jene, die unsere Arbeitsgruppe finanziell unterstützen, die BARRIERE ohne weitere Mitteilung.

Informationen zu unseren Finanzen

Dreimal konnten wir letztes Jahr unsere Barriere zu je. 1'200 Exemplaren erscheinen lassen. Auflage wie auch Anzahl der Nummern richten sich dabei nach unseren finanziellen Möglichkeiten.

Im 1991 zahlten Mitglieder und Sympathisanten total Fr. 5'700.-- auf unser Konto bei der Raiffeisenbank in Rotkreuz ein. Davon haben wir Fr. 4'400.-- in die drei Barriere-Nummern gesteckt. Der Rest musste für sämtliche anderen Auslagen des Vereins ausreichen.

Trotzdem werden wir versuchen, die Barriere weiterhin in den gewohnten Abständen erscheinen zu lassen. Mut dazu geben uns jeweils auch die diversen Rückfragen, wo denn diesmal die Barriere geblieben sei. Die Antwort ist dabei einfach. Aus finanziellen Gründen können wir die Auflage nicht auf 2'000 Exemplare steigern und das Blatt nicht flächendeckend auf dem ganzen Gemeindegebiet verteilen. Wenn Sie jedoch die Barriere regelmässig in Ihrem Briefkasten haben möchten, können Sie

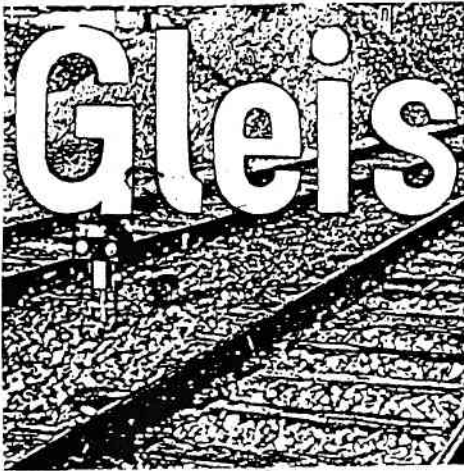
sich Ihr Gratisabo über die Telefonnummern 64'19'24 oder 64'35'42 oder durch Rücksendung des obenstehenden Talons sichern.

Mit dem dieser Nummer beigelegten Einzahlungsschein können Sie uns finanziell unterstützen. Wir sind sehr auf jede noch so kleine Spende angewiesen (grössere sind selbstverständlich auch willkommen) und freuen uns, wenn Sie etwas von Ihrem Budget für unsere Öffentlichkeitsarbeit abzweigen können.

Herzlichen Dank

Vorstand Gleis 3

Politische Arbeitsgruppe Risch



Voranzeige

**Gleiser-Wochenende
12. / 13. September 1992**

**Herbstwanderung
für
jung und alt**

Gymnastik / Spiel / Plausch

Wir treffen uns jeden Freitag von
17.30 Uhr bis 19.00 Uhr in der
Halle 4

**Kabarett-
Kultursympathisanten:**

"..vom Zinse verweht"

Freitag, 22. Mai 1992, 20.00 Uhr
im Casino Zug

(Eine Veranstaltung von SGA,
Frische Brise, KF Cham
und Gleis 3)

**Montag, 29. Juni 1992
Gemeindeversammlung im Dorfmat**

Einladung zur Jahresversammlung

Freitag, 15. Mai 1992, 20.00 Uhr

Im Untergeschoss der reformierten Kirche

Mitglieder, Sympathisanten und Interessierte laden wir herzlich zu
unserer Jahresversammlung mit anschliessendem Nachtessen ein.

PS. Unter den Anwesenden verlosen wir zwei Eintrittsbillette für den
Kabarett-Abend "..vom Zinse verweht".